

Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis 2024 zu Gal 3, 26-29

Liebe Gemeinde,

er hatte mich telefonisch um ein Gespräch gebeten. Dann standen wir uns bei der Begrüßung in meinem Büro in Freiberg gegenüber: er ein kleiner Mann mit einer tiefschwarzen Hautfarbe und ich wenigstens einen Kopf größer und weiß. Es muss ein schönes Bild abgegeben haben. Er stellte sich mir als ehrenamtlicher Pastor einer nigerianischen Pfingstkirche vor. Seine Frau promovierte an der Bergakademie Freiberg und er war mit ihr und den Kindern mitgekommen und wollte nun ehrenamtlich eine internationale Gemeinde pfingstlicher Prägung aufbauen und suchte dafür einen Raum. Das kam also noch hinzu: nicht nur dass wir aus unterschiedlichen Kontinenten kamen, unterschiedlichen Nationen und unterschiedlichen Kulturen. Wir gehörten auch zu sehr verschiedenen Konfessionen und lagen daher auch von unserer Frömmigkeit und Theologie weit auseinander. Dennoch haben wir einander sofort mit Respekt und Wertschätzung behandelt. Ich bedauere es, dass wir es nur einmal hinbekommen haben, miteinander einen zweisprachigen Gottesdienst zu feiern.

Der Apostel Paulus hat seine Worte an eine Gemeinde geschrieben, in der Menschen zusammenkamen, die auch in sehr unterschiedlichen Welten lebten. Das galt für die beiden Geschlechter. Den Unterschied zwischen Mann und Frau versuchen heute ja Einige ganz aufzuheben. Tatsächlich sind die Unterschiede heute im Vergleich zur Antike geradezu nebensächlich geworden. In der Antike galten Frauen nicht einmal als vollwertige Menschen. Darum erfahren wir im Neuen Testament immer nur von den Männern, die bei einem Geschehen dabei waren. Wie Jesus mit Frauen umgegangen ist, war insofern außergewöhnlicher, als wir es heute wahrnehmen. Frauen und Männer lebten insofern wirklich in unterschiedlichen Welten.

Ähnlich war es mit den Sklaven. Auch sie hatten nicht die Rechte eines freien Mannes, selbst wenn sie Männer waren. Sie waren der Willkür und der Herrschaft ihrer Herren völlig ausgeliefert. Da kamen also Menschen in der Gemeinde zusammen, wo die einen frei waren und zumindest im Rahmen ihrer Möglichkeiten ihr Leben frei gestalten konnten, während die anderen froh sein konnten, wenn sie zu den Versammlungen der Gemeinde kommen konnten.

Vor allem aber bestand die christliche Gemeinde auch in Galatien aus Judenchristen und Heidenchristen. „Juden und Grie-

chen“ formuliert es der Apostel. Sie trennte zwar nicht die Sprache. Auslandsjuden sprachen ebenso das damalige Griechisch des Mittelmeerraums wie die Einheimischen. Aber sie kamen aus sehr unterschiedlichen religiös geprägten Kulturen. Hauptstreitpunkt war die Frage der Beachtung der Speisevorschriften des Alten Testaments und anderer Bestimmungen der Thora, des Gesetzes, wie die Beschneidung der Männer. Für die Judenchristen war es selbstverständlich, dass man als Mann nur zu Gott gehören kann, wenn man beschnitten ist. Der Apostel Paulus hatte dagegen gepredigt, dass Glaube und Taufe ausreichend seien, um zu Christus zu gehören. Weder Beschneidung noch die Beachtung von Essensvorschriften seien nötig, um ein Kind Gottes zu sein.

In diesem Zusammenhang verweist der Apostel Paulus darauf, dass es etwas gibt, das alle Unterschiede der religiösen Bräuche, der Kulturen, der Herkunft überwindet: der Glaube an den lebendigen Christus. Durch den Glauben sind wir Gottes Kinder. Durch den Glauben sind wir eins – und das über alle Grenzen und Unterschiedlichkeiten hinweg. Christus verbindet uns in einer Weise, die zwar unsere unterschiedlichen Identitäten nicht auflöst, aber doch überwindet. Wir bleiben die, die wir sind. Wir sind geprägt durch unsere Herkunft, Kultur, Sprache, Erziehung und inneren Werte. Die Zugehörigkeit zu Christus hebt das nicht

auf. Aber durch die Verbindung mit ihm können unterschiedliche Identitäten uns nicht mehr voneinander trennen.

Die Worte des Apostels sind in eine ganz andere Situation hineingesprochen worden, als wir sie heute hier bei uns erleben.

Aber sie haben dennoch ihre Bedeutung. Auch bei uns kommen in der Gemeinde ja sehr unterschiedlich geprägte Menschen zusammen.

Am Donnerstag hat zum ersten Mal der neu ins Leben gerufene Männerstammtisch getagt und es war eine gute Gemeinschaft, die wir da erlebten. Wir sind natürlich als Männer und Frauen und vielleicht auch solche, die sich keinem der beiden Geschlechter eindeutig zugehörig fühlen, in Christus vereint. Aber da das unsere Identitäten nicht aufhebt, ist es auch gut, mal unter Männern allein zu sein und sich auf eine Männern vielleicht entsprechendere Weise über Gott und die Welt auszutauschen. Am Sonntag sieht man sich dann ja wieder gemeinsam im Gottesdienst.

Den Unterschied zwischen Sklaven und Freien gibt es bei uns Gott sei Dank nicht, wenn es auch wieder dieses Phänomen in unserer Zeit gibt – insbesondere im Bereich der Zwangsprostitution. Aber wir kommen ja auch aus sehr unterschiedlichen Milieus zusammen, wie man heute sagt. Konfirmanden leben in einer ganz anderen Welt als die Erwachsenen und erst recht die ältere

Generation. Menschen mit Hochschulabschluss haben oft andere Interessen und Vorstellungen als die, die einen Handwerksberuf ergriffen haben. In einer christlichen Gemeinde kommen sie dennoch zusammen, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Der Glaube verbindet auch über solche Unterschiede hinweg. Christus lässt uns bei allen unterschiedlichen Prägungen eins werden. Das Gemeindefest am 1. September war in meinen Augen ein schönes Beispiel dafür.

„Juden und Griechen“ im Sinne der Worte des Apostels gibt es zwar ebenso nicht. Aber es gibt doch sehr, sehr unterschiedliche Frömmigkeiten und Glaubensrichtungen in unseren Gemeinden, unsere Landeskirche und unserer evangelischen Kirche insgesamt – von den anderen Konfessionen gar nicht zu reden. Da gibt es die, die die Bibel ganz wörtlich nehmen, weil sie dem Wort Gottes ungeteilt die Ehre erweisen wollen. Das Gebet ist ihnen ebenso wichtig wie das regelmäßige Lesen in der Bibel. Es gibt die, die ebenso das Wort Gottes in der Bibel sehen, aber die im Sinne Martin Luthers nach Christus als der Mitte der Schrift fragen und von daher auch die Notwendigkeit sehen, die Stellen der Bibel unterschiedlich zu gewichten und auszulegen und in unsere Zeit hinein zu übersetzen. Ihnen sind Taufe und Abendmahl heilige Gaben Gottes, durch die er uns das Heil erschließt. Es gibt schließlich die, die weniger Wert auf eine persönliche

Beziehung zu Jesus Christus legen. Ihnen ist die tätige Nächstenliebe wichtig, sie engagieren sich im Sinne Jesu im gesellschaftspolitischen Bereich. Der Einsatz für die Klimagerechtigkeit und die Gleichberechtigung der Geschlechter sind ihnen beispielsweise ein Herzensanliegen. Solche Unterschiede enthalten auch heute ein Konfliktpotential, das man nicht unterschätzen sollte. Da ist es wichtig, heute von dem Apostel zu hören, dass wir über alle Unterschiede hinweg eins sind im Glauben an Jesus Christus, als getaufte Kinder Gottes und in dem Herrn. Auf dieser Basis lassen sich Unterschiede besser aushalten und ist es vielleicht auch besser möglich, zu Kompromissen zu finden.

Die Worte des Apostels haben schließlich indirekt auch eine Bedeutung für unseren Umgang mit Menschen, die aus anderen Ländern und Kulturen zu uns kommen. Sie sind oft nicht mit uns durch den gemeinsamen Glauben und den gemeinsamen Herrn verbunden. Das macht die Integration sicherlich nicht einfacher. Aber auch Menschen aus fernen Ländern und mit anderer Religion und Kultur sind Menschen, denen Gott ihre Würde gegeben hat. Sie sind unsere Nächsten, so wie der Samariter im Gleichnis Jesu dem Juden ein Nächster geworden ist. Ihnen offen zu begegnen, ist insofern ein Gebot der Mitmenschlichkeit. Es hilft diesen Menschen im Übrigen auch, unsere Sitten und Gebräuche kennenzulernen und sich leichter bei uns einzuleben.

Mit der Gemeinde des nigerianischen Pastors hatten wir uns übrigens mal zum Kirchenkaffee nach dem Gottesdienst verabredet. Wer aber nicht kam, waren unsere internationalen Gäste. Ihr Gottesdienst im Gemeindehaus hatte viel länger gedauert als unserer; vielleicht hatten sie auch nicht ganz pünktlich angefangen. Jedenfalls waren wir schon mit dem Kirchenkaffee fertig und die meisten aus unserer Gemeinde waren gegangen. So unterschiedlich sind die Kulturen auch in Bezug auf die Länge des Gottesdienstes. Wir waren daher nur noch eine kleine Handvoll Menschen aus beiden Gemeinden und standen noch ein wenig vor der Tür im Sonnenschein. Wir hatten da miteinander einen so herzlichen Austausch – übrigens mit den kleinen Kindern des nigerianischen Kollegen im perfekten Deutsch – , dass mir noch heute ganz warm ums Herz wird, wenn ich daran denke. Da war es zu spüren, was der Apostel meint, wenn er sagt: Ihr seid alleamt eins in Christus – über alle Grenzen hinweg.

Und der Friede Gottes...

Amen.